




PRAGER ISRAELITISCHE CULTUS-GEMEINDE
Bibliothek

Nro. 1. — Brünn, den 1. Jänner 1868. — V. Jahrg.



für alle

zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Pränumerationsbetrag ganzj. 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr. vierteljährig 80 kr. mit Postzusendung und Zustellung ins Haus. Für's Ausland ganzj. 2. Thlr. halbj. 1 Thlr. 15 Gr.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur D. Ehrmann.

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Administration Bäckergasse Nr. 2. 2. Stock. Exped. Krapfengasse 18, Epstein's Buchh. Inserate werden billigst berechnet.

Die Comité-Berathungen in Brünn vom 9. bis 12. December 1867,

über das zu gründende Proseminar und den Religions-Unterricht in den jüdischen Volksschulen.

Bei der am 30. und 31. October v. J. stattgefundenen Versammlung der mährischen Rabbinen, Lehrer und Cultus-Vorstände in Brünn wurde bekanntlich für jeden der beiden in der Ueberschrift genannten Punkte ein eigenes Comité gewählt, und zwar für das Schulcomité: die Rabbinen Dr. Placzek, Dr. Feuchtwanger, Bloch, die Lehrer Dr. Eisler, Bondi, Storch. Die Vorsteher: Wohlmuth, Karplus, Blau. Für das Proseminar-Comité: die Rabbinen Dr. Placzek, Dr. Duschak, Dr. Schmiedl, Dr. Oppenheim, J. Weiß, die Lehrer Dr. Eisler, Bondi, Potell, Conrad, Sborowitz. Die Vorsteher: Dr. Stößel, Wohlmuth, Karplus, Schmiedl, M. Löwbär. Beide Comitéen hielten nun während der obenbezeichneten Tage in dem Sitzungssaale des israelitischen Tempels zu Brünn unter dem Präsidium des Herrn Oberlandes-Rabbiners Abr. Placzek ihre Berathungen. Am 9. Vormittags wurden beide Comités vom Präsidenten in einer warmen Ansprache herzlich begrüßt, und die Geschäftsordnung derselben festgesetzt. Da mehrere Herren Mitglieder beider Comités sind, wurde die Bestimmung getroffen, daß das Schul-Comité an den Vormittagen, das Proseminar-Comité an den Nachmittagen seine Sitzungen abhalte. Am 9. Nachmittags eröffnete Herr Dr. Nowak, k. k. Schulrath, für die Volksschulen die Sitzung mit einer trefflichen Rede, in der er die Hebung des Unterrichtswesens im Geiste des Fortschrittes als das Ziel der hohen Regierung bezeichnete, und auch im Namen Sr. Excellenz des Herrn Statthalters das Wohlgefallen der Regierung an den Resultaten der Conferenzberathungen im verflossenen October ausdrückte. In den folgenden drei Tagen wurden nun die eigentlichen Berathungen unter Vorsitz des Landes-Rabbiners gepflogen, deren Resultate wir nach den uns gütigst zugemittelten protokollarischen Aufzeichnungen den Lesern dieses Blattes mittheilen.

Im Schulcomité, dessen Schriftführer die Lehrer Bondi und Storch waren, hatte man sich leicht über den Lehrstoff geeinigt, der in den Volksschulen behandelt werden soll. In Schulen mit 6jährigem Unterricht soll der ganze Pentateuch mit Ausscheidung der zum Unterrichte für die Jugend nicht geeigneten Stellen durchgenommen werden, ferner die ersten Propheten und 62 liturgische Psalmen, nebstbei hebr. Grammatik, bibl. Geschichte bis zur Zerstörung des ersten Tempels und Religionslehre anknüpfend an den hebr. Bibelunterricht. Für Schulen mit vierjährigem Unterricht wurde dasselbe Ausmaß mit Ausschluß der Propheten und Psalmen angenommen. Dieses letztere Ausmaß wurde auch für Religionsschulen festgesetzt, und soll auch als Minimum der nöthigen Vorkenntnisse für die Aufnahme in den Mittelschulen gelten. Mit der Ausscheidung der für den Unterricht nicht geeigneten Pentateuchstellen wurde begonnen, und die Fortsetzung derselben sowie die Vertheilung der Unterrichtsgegenstände nach den einzelnen Classen wurden der nächsten baldigst einzuberufenden Versammlung der Comitémitglieder vorbehalten.

Lebhafter und mehr die principiellen Fragen berührend waren die Debatten des Proseminar-Comité, das Dr. Duschak und Potell zu seinen Schriftführern ernannte. Der letztgenannte am zweiten Berathungstage durch ein trauriges Familienereigniß abberufen, wurde durch Rabbiner Weiß ersetzt. Grundlage der Verhandlung bildeten 10 Fragepunkte, welche der Herr Landes-Rabbiner der Versammlung vorlegte, von denen jedoch nur ein Theil zur Erledigung gebracht wurde. Aus dem Antrage des Dr. Oppenheim und den dazu gestellten Amendements des Dr. Placzek und des Dr. Schmiedl ging folgender Beschluß aus der Versammlung hervor: Nach Ablauf von je 4 Jahren ist eine Generalversammlung einzuberufen, um ihre Anschauungen über die Leistungen des Proseminars kundzugeben, und ein neues Comité zu wählen, welches in ihrem Sinne die nothwendigen Verbesserungen im Lehrplane und in der innern Einrichtung vorzunehmen habe. Dieses Comité bildet zugleich das ständige Leitungscomité des Proseminars. Das abtretende Comité hat die Einberufung zu veranlassen.

Der erste Fragepunkt betraf natürlich den Lehrstoff. Herr Landes-Rabbiner legte für das talmudische Fach einen

allgemeinen Plan vor, wobei er den Gesichtspunkt hervorhob, der ihn bei seinem Antrage leitete. Es soll nämlich der Zögling bei seinem Austritte aus dem Proseminar die Basis gewonnen haben, um unter weiterer Leitung einer talmudischen Capacität oder durch fortgesetztes Selbststudium die Autorisation zum Rabbinate erlangen zu können. Nach diesem Plane soll Folgendes genommen werden: Ausgewählte Stücke aus Tractat Beza mit den Commentarien Raschi und Tosafoth. II. und III. Abschnitt des Tractat Pesachim mit Raschi, Tosafoth und Maharscho, IV. Abschnitt des Tractat Sabbath mit Raschi Tosafoth und Maharscho. II. und III. Abschnitt des Tractat Kiduschin mit Raschi, Tosafoth, Ran, V. Abschnitt des Tractat Aboda Sara mit Raschi, Tosafoth, Ran, I. (mit Auslassung mehrerer Folien) II., III., VII., VIII. Abschnitt des Tractat Chulin mit Raschi, Tosafoth, Maharscho, Ran und Raschbo. — Als Vorkenntnisse zur Aufnahme ins Proseminar für dieses Fach wird Mischnajoth Berachoth und Baba-Mezia mit dem Commentar Bartenora und III. Abschnitt des Tractat Baba-Mezia mit Raschi verlangt. — Der Antrag des Herrn Landes-Rabbiners wurde von der Versammlung mit Ausnahme einer Stimme en bloc angenommen.

Für die hebräischen Fächer wurde folgender Antrag des Dr. Placzek angenommen. Während der 8 Schuljahre soll der Pentateuch dreimal durchgenommen werden, und zwar aufsteigend mit den Commentarien Raschi, Biur, Ramban, Aben-Esra. Die andern biblischen Bücher ohne Commentarien, Blumenlese aus der neuhebräischen Literatur, Kurzes Compendium der jüd. Religionsphilosophie, gründliches Studium der hebr. Grammatik, hebr. Stylübungen. Ueber Antrag des Dr. Eisler wurden auch die Elemente der aramäischen Grammatik hinzugefügt. (Fortsetzung folgt.)

Eine Episode aus dem Leben Voltaires.

Mitgetheilt von Leopold Wolf.

In Lessings Werken I, Seite 32 u. 33, findet sich ein Epigramm, das mit den Worten schließt:

Und kurz und gut, den Grund zu fassen,
Warum die List
Dem Juden nicht gelungen ist,
So fällt die Antwort ungefähr:
Herr V . . war ein größerer Schelm als er.

Dieser Herr V . . ist Voltaire, der es sich zur Ehre anrühmte, sich Chambellan du Roi de Prusse nennen zu dürfen, und das citirte Epigramm basirt auf einem merkwürdigen Rechtshandel, dessen Stahr in seiner Biographie Lessings erwähnt, zwischen Voltaire und einem Berliner Juden Namens Abraham Hirsch, auf dessen Ausgang damals ganz Berlin mit Spannung blickte, die freilich dem berühmten Voltaire „von Frankreichs Witzigen dem Witzigsten" ungleich weniger günstig war als seinem Gegner, dem „schlauesten Hebräer von Berlin", wie Lessing beide Persönlichkeiten bezeichnet. —

Der Sachverhalt war Folgender:

König Friedrich II. hatte in dem Friedensschluße von Dresden, welcher den zweiten schlesischen Krieg beendigte, durch einen besonderen Artikel für die Interessen derjenigen seiner Unterthanen zu sorgen gesucht, welche sächsisches Papiergeld, sogenannte Steuerscheine in Besitz haben möchten! Jener Artikel bestimmte nämlich, daß solche Scheine von Sachsen zum vollen Nennwerthe eingelöst werden sollten. Da nun in Sachsen selbst der Cours dieser Papiere beträchtlich gesunken war, so konnte es nicht fehlen, daß sich die Speculation dieser Sache bemächtigten und Friedrich der Große sah sich genöthigt, drei Jahre später ein ausdrückliches Verbot gegen die Annahme von Steuerscheinen in Preußen zu erlassen. Aber der König sollte durch seinen eigenen Freund und Liebling die Erfahrung machen, daß sich dergleichen Dinge des Geldverkehrs nicht auf dem Wege von Regierungsmaßregeln ordnen lassen. Der Dichter der Henriade war nämlich kaum nach Berlin gekommen, als sein speculativer Geist auch schon den großen Vortheil herausfand, welchen er, unterstützt durch seine Stellung als persönlicher Freund und Günstling des Königs aus einem Geldgeschäfte mit solchem sächsischen Papiergelde ziehen konnte, das man nur in Sachsen aufzukaufen und heimlich nach Preußen einzuführen brauchte, um es schließlich durch Wiederverkauf an die sächsischen Behörden mit einem Gewinne von einigen dreißig Procent zu verwerthen. Voltaire war habsüchtig. „Von Jugend auf war sein Bestreben, wie Goethe sich in seiner milden Weise ausdrückt, auf Erwerb im Großen, auf nahes Verhältniß zu den Herren der Erde und auf Benützung derselben zu seinen Zwecken gestellt gewesen, weil er selbst zu den Herren der Erde gehören wollte." Allein, wenn er auch das Geld nur als Mittel zur Freiheit liebte — nicht leicht, sagt Goethe, hat jemand sich so abhängig gemacht, um unabhängig zu sein", — so darf doch auch nicht verschwiegen werden, daß er zur Erlangung des Mittels, das ihm sein fürstengleiches späteres Leben in Ferney bereiten sollte, auch Wege zu gehen sich nicht scheute, die seinen Ruhm und seinen Charakter befleckten.

Was er in Berlin that, war solcher Art. Er trat mit einem jüdischen Banquier Abraham Hirsch in Verbindung, und bewog denselben nach Dresden zu reisen, um daselbst für seine Rechnung für eine große Summe sächsische Steuerscheine anzukaufen. Er wußte dem Hirsch, dem vor Entdeckung und Strafe bange war, die Sache so vorzustellen, als ob er der stillschweigenden Einwilligung seines Gönners, des Königs, sicher sei, was ihm um so leichter war, als er damals in der That sich in Berlin einen großen Einfluß anmaßte, und als erklärter Günstling des Königs, Prinzen und Gesandte auswärtiger Mächte in eigenen Audienzen empfing, und mit einem demüthigenden Stolze behandelte. Abraham Hirsch verstand sich endlich dazu, das Geschäft zu übernehmen. Er empfing von Voltaire theils in Wechseln auf Paris, theils in barem Gelde die zum Ankaufe der sächsischen Papiere beträchtlichen Summen, für die er wieder seinerseits dem Dichter der Henriade durch Hinterlegung werthvoller Diamanten Sicherheit leistete. Nun war aber Hirsch nach Dresden abgereist, als sein Geschäftsrival, der Münzpächter Ephraim, sich bei Voltaire melden ließ, ihm den Abraham Hirsch zu verdächtigen und sich selbst als eines vortheilhafteren Vermittler für jenes Geschäft darzustellen wußte, indem er sich erbot, ihm Steuerscheine zum doppelten Betrage der Summe aus Sachsen zu verschaffen, wofür er nichts verlangte, als den Schutz und die Gunst des einflußreichen Günstlings. Voltaire nahm dieß Anerbieten an. Er schrieb nach Paris und ließ dort seine eigenen Wechsel, die er dem Hirsch angewiesen, protestiren, ohne demselben auch nur davon Nachricht zu geben. Dieser, der dadurch in mannigfache Verlegenheit gerieth, kam unverrichteter Sache nach Berlin zurück, und machte Herrn von Voltaire in aller Unterthänigkeit sehr bittere Vorwürfe, verlangte Schadenersatz und drohte mit gerichtlicher Klage. Indessen kam es doch zu einer gütlichen Vereinigung, in Folge deren Voltaire sogar versprach seinen hintergangenen Geschäftsfreund für die gehabten Verluste durch einen Ankauf von Diamanten, die er zum Theil bereits in Händen hatte, zu entschädigen. Allein auch hier ward Ephraim der böse Dämon beider. Er wußte Voltaire glauben zu machen, daß er vom Hirsch mit den Diamanten übervortheilt sei, obwohl Voltaire dieselben nach der Taxe des Hofjuweliers Reclam angenommen hatte, während die Juweliere, durch welche Ephraim die Diamanten nachtröglich schätzen ließ, Leute waren, welche von diesem völlig abhingen.

Voltaire verfuhr jetzt völlig gewaltthätig. Er ließ den Hirsch auf das Zimmer eines ihm befreundeten hohen Militairs kommen, mißhandelte ihn thätlich, behielt andere Pretiosen, die er sich von ihm zur Ansicht hatte kommen lassen,

als Entschädigung, wegen jener angeblichen Uebervortheilung eigenmächtig zurück, und erwirkte gegen den armen Juden, als dieser mit einer Klage drohte, sogar durch seinen Einfluß einen Verhaftsbefehl, der den Vater des Verhafteten so erschreckte, daß ein Schlagfluß dessen Tod herbeiführte. Kurz Voltaire benahm sich in Berlin ganz nach der Manier, in welcher damals bei ihm zu Hause übermüthige Seigneurs mit Niedriggeborenen umzuspringen pflegten. Zugleich war er Taktiker genug, sich auch öffentlich den Vortheil des Angreifers zu sichern. Er reichte eine Klage ein, in welcher er das ganze Sachverhältniß auf den Kopf stellte. Er leugnete das ganze Geschäft, in so weit es die Steuerscheine betraf, ab und beging zu dem Ende sogar eine Fälschung an einer Handschrift. Ja, er erbot sich sogar, in einer Eingabe an das Gericht, zu beschwören, daß diese Fälschung keine solche sei! Das Gericht, welches von dem Gegentheile überzeugt war, ließ ihn nun zwar nicht zur Ablegung des Eides zu, und bewahrte ihn dadurch vor dem körperlich vollzogenen Meineide, ja es verurtheilte sogar den Gegner Voltaires um eines formalen Vergehens wegen zu einer kleinen Geldstrafe; allein damit war die Sache noch keineswegs zu Ende. Denn der so aufs Aeußerste gebrachte Hirsch trat jetzt mit der Behauptung vor: Herr von Voltaire habe sich sogar eine betrügerische Austauschung der ihm übergebenen Juvelen zu Schulden kommen lassen, und erbot sich dafür den Beweis zu liefern. Dies letztere ward ihm vom Gerichte bewilliget. Aber Voltaire hielt es für nöthig, diesen Beweis nicht abzuwarten, und beeilte sich dem Juden einen Vergleich anzubieten, durch welchen der letztere noch einen ansehnlichen Vortheil erhielt, während Voltaire einen Verlust von 1000 Thalern erlitt. Hirsch nahm den Vergleich an, da es ihm nicht um Rache, sondern um sein Geld zu thun war. So kam Voltaire mit einem blauen Auge aus diesem sehr schmutzigen Handel davon. Aber die Achtung des großen Königs vor dem sittlichen Charakter des Mannes, den er als den geistreichsten Schriftsteller seines Jahrhunderts bewunderte, war für immer verscherzt. Voltaire hatte anfangs auf die königliche Gunst getrotzt; aber er mußte nun zu bald erfahren, daß der König in Sachen der Gerechtigkeit keinen Spaß verstehe. Sobald der König von dem Handel Kenntniß erhielt, befahl er denselben mit unparteiischer Strenge zu untersuchen. Den verhafteten Hirsch ließ er sofort auf freien Fuß stellen. Voltaire gewann den Proceß und meldete es dem Könige. Dieser gratulirte ihm dazu in einer so sarkastischen Weise, daß es gar kein Zweifel ist, als sei die Gratulation nicht ernst gemeint. „Ich hoffe“ sagte er, daß Ihr keine Händel weiter haben werdet, weder mit dem alten noch mit dem neuen Testament.“ (Stahr.)

Es sei hier schließlich nur noch bemerkt, wie auch Lessing zur Abfassung des Eingangs erwähnten Epigramms veranlaßt wurde. Voltaire ließ damals sein Jahrhundert Ludwigs XIV. drucken und Niemand sollte eine Zeile davon zu lesen bekommen, bevor nicht die für das königlich preußische Haus bestimmten Exemplare versandt waren. Zum Unglück hatte Voltaires Sekretär, der mit Lessing befreundet war, die Gefälligkeit, diesem die beinahe vollständigen Druckbogen des ersten Bandes zu leihen, und Lessing war schwach genug, sie auf die dringende Bitte eines Freundes weiter zu verborgen. Dort sah sie wieder eine Freundin Voltaires, die den Verfasser bisher vergebens darum ersucht hatte, und stellte letzteren sofort zu Rede. Der Sekretär, auf den sich schließlich das Unwetter entlud, bekannte sein ganzes Vergehen, und wurde schleunigst zu Lessing geschickt, die Bogen einzufordern. Aber Lessing war fort und die zurückempfangenen Bogen hatte er leider, sei es in der Zerstreuung, oder weil er die Sache nicht für so eilig hielt, auf die Reise mitgenommen. Auf diese Nachricht gerieth Voltaire, der nun nichts Anderes vermuthete, als man beabsichtige sein Werk heimlich nachzudrucken, oder gegen seinen Willen zu übersetzen, in solche Wuth, daß er den Sekretär sofort aus seinem Dienste jagte, eine Härte, die glücklicher Weise der späteren Lebensstellung desselben keinen Schaden brachte. In Berlin machte die Sache großes Aufsehen, und Lessing war selbstverständlich nie mehr auf Voltaire gut zu reden. (Kletke.)

Abwehr!

Im v. Jahrgang d. Bl. Nr. 6, hat Herr D. Holub in der Anmerkung 1 zu seinem Aufsatze „Biographische Skizzen“ meine im Gal—Ed zu Nr. 152 enthaltene Angabe, daß Josef, der Vater des hier A. 1599 verstorbenen Gemeindenotars Petachja Sofer, ermordet worden sei, weil ich die Quelle nicht näher nachgewiesen, und der Beer Hagoleh der Enkel jenes Patachja nichts davon erwähnt, nicht etwa bloß angezweifelt, sondern etwas vorschnell geradezu für nicht stichhaltig erklärt.

Ich hatte meine betreffenden, etwas zerstreuten Notizen längere Zeit nicht zur Hand, um alsbald repliziren zu können. Nun bin ich in der Lage zu erwiedern, daß dem angegebenen Umstande des unnatürlichen Todes jenes Mannes, so wie dem, daß er aus Ofen stamme, der im Gal—Ed. z. St. angeführte sogenannte Stammbrief, d. i. die im J. 1564 errichtete Gründungsurkunde des hiesigen Beerdigungsvereines zu Grunde liegt, auf welchem Document die Unterschrift des bemeldeten mitgefertigten Gemeindenotars meine Daten deutlich genug bestätigt. Hätte sich Herr Holub die Mühe genommen, das von M. W. Jeiteles hier 1828 herausgegebene „Sikoron lejom, Achron“ 1. Theil, nachzuschlagen, so würde er in dem in der Einleitung zum Theile abgedruckten oberwähnten Stammbrief, diese Unterschrift, bis auf das aus Censurrücksichten ausgelassene Wörtchen, הי״ד aber doch mit dem beibehaltenen Epithet „Hakadosch“ gefunden haben.

Simon Hock.

Alte Urkunden.

Juden in Holland,

von Ludwig Lichtschein, Rabbinats-Assessor Gr. Kanizsa.

Für die Geschichte der Juden zu Holland ist das Jahr 1606 das bedeutungsvollste. Es ist nämlich bekannt, mit welchem Fanatismus die Juden um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Portugal verfolgt wurden. Tausende von ihnen endeten ihr Leben auf dem Scheiterhaufen oder in den dunkeln Kerkern der Inquisition. Es ist ferner bekannt, daß viele unter ihnen, um den steten Nachstellungen zu entgehen, äußerlich zum Schein die christliche Religion annahmen, ohne daß sie die Liebe zur angestammten Religion ersticken ließen. Allein mit dem Anfange des 17. Jhdrts. brach für diese Schein-Christen eine verhängnißvolle Zeit herein. Durch die Vereinigung Portugals mit Spanien unter dem grausamen Philipp trat der Judenhaß in den Vordergrund, und so man nur auf die Spur eines Schein-Christen gerieth, wurde er seines Vermögens beraubt, in den Kerker gesteckt, woselbst er unter qualvollen Martern gewöhnlich sein Leben aushauchte. Mit dem Regierungsantritt Philipp III. hatte die Inquisition erst recht ihren Culminationspunkt erreicht. — Unter solch' traurigen Umständen zogen viele Juden, die bisher als Schein-Christen lebten, und dem berüchtigten Auto-da-fé glücklich entronnen, im Jahre 1635 mit Zurücklassung ihrer Habe nach Holland, das zur Hebung seines Handels und seiner Industrie im Jahre 1606 allen Völkerschaften ohne Unterschied der Religion gastlich seine Thore öffnete. Als der französische König Heinrich IV. dem holländischen Gesandten von Beuningen Vorstellungen darüber machte, daß es unchristlich sei,

*

den Juden solche Freiheit zu gewähren, erwiederte derselbe Da es doch wohl in der Macht Gottes stände, die Juden zu vertilgen, und er solches dennoch nicht thut, dieß möge als Anzeichen dienen, daß Gott die Juden auf Erden geduldet wissen will; müssen sie demnach auf einem Theil der Erde leben, könnte es keinesfalls gottlos und unchristlich sein, wenn man sie zu Amsterdam wohnen ließe. (Vergl. Benth. holländ. Staatsgesch. s. 422). Daselbst heißt es ferner: Die aus Portugal eingewanderten Juden wollten Anfangs zu Middelburg im Seeland sich niederlassen, welcher Ort für den Seehandel auch am geeignetesten gewesen wäre, allein die Geistlichkeit protestirte dagegen, und so zogen sie nach Amsterdam, woselbst sie freundliche und gastliche Aufnahme fanden.

(Benthem in seiner holländischen Staatengesch. s. 513) schreibt ferner: In Amsterdam sind portugiesische und deutsche Juden. Zu ersteren zählen sich auch die italienischen und französischen, zu letzteren die polnischen, obzwar es den Anschein hat, daß die aus Polen eingewanderten Juden eine besondere Gemeinde bilden wollten. Die polnischen Juden wanderten hauptsächlich während des dreißigjährigen Krieges, der zahllosen Unruhen halber nach Amsterdam. Die portugiesischen Juden sind auch die reichsten, besitzen einen prachtvollen großartigen Tempel, und zeichnen sich auch durch Reichthum ihrer Kleider von den Deutschen aus. Im finstern Mittelalter war es Holland, das frühzeitig schon durch Toleranz und Glaubensfreiheit sich auszeichnete, und hiedurch auch den Grund zu seiner blühenden Stellung legte. Simon Luzzato (im Discorso Hebräi s. 93) sagt von den Niederlanden: „sono con grandissima canta et amore volezza trattati, come in Amstrodamo, Rotrodamo", d. h. (die Juden) sind lieblich und freundlich behandelt worden, wie in Amsterdam, Rotterdam. —

Die Juden zu Holland hatten an die niederländischen Regierung keine andere Steuer und Abgabe zu entrichten, als die Schutzgelder, die aber nicht als Ausnahmssteuer galt, sondern von jedem Unterthan, ohne Unterschied des Glaubens, entrichtet werden mußte. „On leur demanda pour tout condition, de prier Dieu pour la prosperité de la ville; ce qu'ils promirent", (d. h. als die Juden um Erlaubniß des Baues einer Synagoge nachsuchten) verlangte man von ihnen blos die Bedingung, daß sie für die Wohlfahrt der Stadt Gott bitten sollten, welches sie auch versprochen (vergl. Basn. hist. de Juifs s. 1027). Die Juden zu Amsterdam waren auch vom Tragen der damals üblich gewesenen Abzeichen an den Kleidern oder Kopfbedeckungen befreit. —

Es war ferner in Holland gestattet, daß die Christen öffentlich den jüdischen Glauben annehmen und sich beschneiden lassen durften, was in andern katholischen Staaten mit Lebensstrafe verbunden war. Es waren nicht wenige, die auch von dieser Freiheit Gebrauch machten. Merkwürdigerweise waren es größtentheils katholische Priester, welche das zahlreichste Contingent hiezu lieferten. Der berühmte niederländische Pater Johann Speeth ließ sich zu Amsterdam im Jahre 1697 beschneiden, trat zum Judenthum über, und erhielt den Namen Moses Germanus. Er heiratete daselbst eine Jüdin, aus welcher Ehe auch mehrere Kinder entsprossen. Seine Lage soll eine sehr dürftige gewesen sein, indem er sich mit dem Unterricht jüdischer Kinder beschäftigte, und dies, wie bekannt, kein enträgliches Amt zu sein pflegt. (Vergl. hierüber ausführlich Andr. memor. s. 714). Daselbst wird ferner berichtet, daß Moses Germanus nach seinem Uebertritt zum Judenthum einer der eifrigsten Verfechter desselben geworden sei, und als Andreas, sein früherer Amtsgenosse, bei ihm zu Besuch war, trat eben auch ein Fremder ein, welcher sich mit Germanus in ein Gespräch über Glaubenssachen einließ. Der dem Pater Andreas unbekannte Mann soll folgende Worte zu Germanus geäußert haben: Lieber Freund, es ergeht uns in heutiger Zeit wie ungefähr zur Zeit der Sündfluth. Auch damals wurde der fromme Noa von seinen Zeitgenossen verlacht und verhöhnt, als er mit dem Baue der Arche sich beschäftigte. Da aber die Sündfluth über die Menschheit schon hereinzubrechen drohte, baten ihn viele, daß er sie doch auch in die Arche einnehmen möge, jedoch vergebens. —

So ergehe es auch uns jetzt in heutiger Zeit; während viele das Volk Gottes, Israel nämlich, verlachen mit seinen Messiashoffnungen, wird doch einst die Zeit herankommen, wo diese solches, allein zu spät, bereuen werden. Der Fremde sprach noch Unzähliges zum Lob des jüdischen Volkes. Nachdem er sich entfernt, und Pater Andreas an Moses Germanus die Frage richtete, wer denn dieser Fremde sei? erhielt er zur Antwort: Es sei ein katholischer Priester aus Krakau in Polen, der sich aber heimlich zum Judenthum bekenne.

Moses Germanus starb zu Amsterdam den 27. April des Jahres 1701 und wurde am 28. daselbst am jüdischen Friedhof zu Grabe getragen. (Vergl. Miss. itin. s. 82). —

Auch der Pater Mena, der überaus gelehrte, trat im Jahre 1656 zu Amsterdam zum Judenthum über. Pater Mena gehörte nämlich zum Jesuiten-Orden, und wirkte eifrig als solcher zu Salamanca in Castilien. Er stand bei seinen Collegen, seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit und vortrefflichen Kanzelberedtsamkeit halber in sehr großem Ansehen. Im Jahre 1655 wurde er jedoch von der Inquisition zu Valladolid, eines Verdachtes halber, eingezogen, und in die finstern Räume des Inquisitionskerkers geworfen. Der Jesuiten-Orden nahm sich nun alle erdenkliche Mühe, um ihren Genossen seiner Haft zu befreien. Es wurde nämlich der Arzt der Inquisition für ihr Vorhaben gewonnen. Dieser gab schriftlich die Erklärung ab, daß Pater Mena sehr bedenklich erkrankt sei, und auf Grundlage dessen, wurde er aus dem Gefängniß der Inquisition in das Jesuiten-Collegium gebracht, jedoch mit der Bedingung, daß Diener der Inquisition bei denselben die Wärterdienste versehen und ihn überhaupt bewachen sollten.

Eines Tages nun, als die Inquisitionsdiener zur Mittagszeit im Speisesaale versammelt waren, wurde im Kloster heftig zu läuten begonnen, und die Kunde verbreitet, daß P. Mena gestorben sei. Um diesem Gerüchte Wahrscheinlichkeit zu verleihen, wurde ein schon früher zu diesem Zweck angefertigter, mit Kleidern versehener falscher Leib mit falschem nachgemachten Gesicht in einen Sarg gelegt und feierlichst zu Grabe getragen. Der wirkliche P. Mena aber wurde heimlich über die Grenze geschafft, bestieg daselbst ein nach den Niederlanden abgehendes bereit stehendes Schiff, und kam nach vielen überstandenen Gefahren glücklich in Amsterdam an. — Im Jahre 1656 trat er zum Judenthum über, und soll als jüdischer Gelehrter sich einen Ruf erworben haben. (Vergl. Bignon. Gesch. der Jesuit. s. 118.) (Forts. folgt.)

R. Joel Sirkisch.*)

Zu den genialsten und geistreichsten Casuisten des 17. Jahrhunderts gehörte unstreitig R. Joel Sirkisch. Er war der Sohn sehr frommer und höchst achtbarer Eltern, die ihn schon frühzeitig im Talmud und dessen einschlägigen Literatur unterrichten ließen. Kein Opfer war ihnen zu groß, so es galt das Wohl ihres heißgeliebten, von der Vorsehung mit seltenen Talenten begabten Sohnes zu fördern. Sein Vater R. Samuel Sirkisch, ein gewiegter Talmudist und äußerst tüchtiger Dialektiker, legte selber Hand ans Werk — denn in den frühern Jahrhunderten war es oft der jüdische Familienvater selber, der die Erziehung und Bildung seiner Kinder leitete — und erheilte seinem jungen, wackern und geistreichen Sohne, der es in sehr kurzer Zeit seines Riesengedächtnisses wie seines unvergleichlichen Fleißes und äußerst seltener Ausdauer wegen zu einer bewunderns- und staunenswerthen Fertigkeit gebracht, den ersten Unterricht im Talmud sowohl als in den zu demselben gehörenden Commentaren. Den höhern Talmudunterricht genoß er dann bei dem äußerst

*) Die Historiker nennen ihn Cerkas. (Die Redaktion.)

frommen gelehrten Rabbi Salomo Lublin, ehemals in Posen (vergl. Asulai im Scham Hagd. 36 und Responsen des R. Joel Sirkisch, Folio 65). Da uns sowohl die ältern als die neuern Bibliographen über den Geburtsort wie über das Geburtsjahr des R. Joel Sirkisch ohne jede Nachricht lassen, so war es mir trotz aller Anstrengung unmöglich das Geburtsjahr desselben eruiren zu können. Jedenfalls ist Polen sein Heimatsland, und scheint Polnisch-Austerlitz sein Geburtsort zu sein. (Vergl. R. J. S., Folio 10). Es ist sicher daß er schon (5361) 1601 in Lubinla das Rabbinat inne hatte, (vergl. R. J. S. Folio 3). Gleichzeitig muß bemerkt werden, daß R. Joel seine Jugend in Lublin, wo er den Studien der jüdischen Theologie mit allem Fleiße und Eifer oblag, verlebte, und daß er überhaupt frühzeitig schon seiner eminenten Gelehrsamkeit wegen die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf sich gezogen habe; denn sonst würde man doch nicht von allen Seiten an ihn appellirt haben. Aus seinen Responsen, die von dem höchsten Interesse für die Beleuchtung seiner Zeit sind, erhellet dies zur Genüge.

Selbst von den talmudischen Capacitäten der von seinem Domicil fern gelegenen Gemeinde Amsterdam wurde unser R. Joel Sirkisch angegangen, ihnen in folgender Angelegenheit Bescheid ertheilen zu wollen. Es hatte nämlich einem jüdischen Arzte, der nebenbei bemerkt, im Geruche der Irreligiösität stand, als (Parnes) Vorsteher der Gemeinde kraft seines Amtes beliebt, einem Individuum, dem das Schachtritual völlig unbekannt, ja eine Terra incognita war, die Concession, in der Gemeinde A. das Schächteramt öffentlich ausüben zu dürfen, zu ertheilen. R. Joel Sirkisch über diesen in Rede stehenden Vorfall, der seiner Zeit viel Sensation machte, befragt, äußerte sich dahin, daß, im Falle jener Amsterdamer Arzt, der nur der Philosophie zugethan, gerne die sämmtlichen religiösen Satzungen in den Hintergrund verdrängt wissen wollte, von seinem Vorhaben nicht nachlassen und in seinem Wahne ferner beharen sollte, ohne sein begangenes großes Unrecht gestehen zu wollen, er sofort in den Bann gelegt werden müsse.

R. Joel stand überhaupt stets mit den meisten Gemeinden Polens in Verbindung und mit den größten und hervorragendsten Korephäen in Correspondenz. Er widmete sein ganzes Leben einzig und allein der jüdischen Wissenschaft, wie dies aus seinem zu den 4 Turim, in 4 Theilen bearbeitetem Werke „Bajit Chadasch" — wie aus seinen Rechtsgutachten zur Genüge erhellet. — Unser Sirkisch hatte aber auch das Glück die größten Rabbinate Polens zu bekleiden. So z. B. begegnen wir ihm (5374) 1614 in Bels, einer großen polnischen Gemeinde, wo heute nach dritthalbhundert Jahren an der Stelle des talmudisch gelehrten und höchst toleranten R. Joel S. ein Chasidim Rebben haust, und durch die Verbreitung absurder chasidäischer Lehren, Grundsätze und Anschauungen viel Unheil stiftet. Vier Jahre später 1618 sehen wir ihn schon das Rabbinat in Brißk in Lithauen bekleiden (vergl. Resp. R. J. S. Folio 70). Endlich zu Ende des Jahres (5379) 1619 folgte er einem ehrenvollen Rufe nach Krakau, einer der größten und würdigsten Gemeinde Polens, wo siebenundvierzig Jahre früher R. Moses Isserls das Rabbinat inne hatte (vergl. R. des R. J. S. Folio 74).

Hier in Krakau bekleidete er tact- und würdevoll das Rabbinat volle 21 Jahre; denn er wurde im Jahre (5401) 1641 in einem hohen Alter von seiner irdischen Laufbahn abberufen (vergl. Bikurim von Keller, 1. Jahrgang).

Daß er als Krakauer Oberrabbiner besonders die Hochachtung aller Welt im höchsten Grade genoß, beweiset der Umstand, daß er öfters nach Lublin zur Messe berufen wurde, um die zu jener Zeit vorkommenden wichtigen Fragen zu erörtern und die etwaigen Processe zu schlichten, wie dies in Polen noch jetzt üblich ist (vergl. R. das R. J. V. Folio 66 und Folio 81).

In Krakau hat er sich durch die im Jahre 1628 auf seine Veranlassung creirte Talmud-Thora ein unzerstörbares Denkmal errichtet. Um von seiner Toleranz einen sprechenden Beweis zu liefern, lassen wir einen Passus aus den für das genannte Institut verfaßten Statuten hier folgen. „Die Schüler müssen unterwiesen werden im Erkennen der nicht hebräischen (ergo deutschen und polnischen) Schriftzüge, wie sie für die Veröffentlichung der in nicht hebräischer Sprache erscheinenden Werke verwendet werden, damit sie im Stande seien solche Schriften zu lesen, woraus sie Tugendlehren und redlichen Lebenswandel erlernen. Auch sollen sie geübt werden im Schreiben der nicht hebräischen Schriften und der Landessprache, die hier üblich ist. Schließlich muß noch bemerkt werden, daß R. David Löwy Verfasser des „Tureshab", der Schwiegersohn unseres R. Joel Sirkisch war.

D. M. H. Friedländer,
Rabbiner in Kanitz.

Correspondenzen.

Prag, im Dezember 1867.

Die Trauerfeierlichkeiten um den seligen Rappoport, die in mehreren hiesigen Synagogen veranstaltet wurden, sind längst vorüber, allein ihr Echo ertönt noch in dem allgemeinen Schmerz der trauernden Gemeinde, wie in den dabei gehaltenen Reden, die jetzt fast allesammt nach und nach durch den Druck der großen Oeffentlichkeit zugeführt wurden. Gegen einige dieser gedruckten Reden hat das „Abendland" bereits seine journalistische Schuldigkeit gethan; es liegen uns nun wieder zwei derselben vor, die ebenfalls auf eine Erwähnung in diesen Blättern gerechten Anspruch haben. Beide führen den gleichen Titel „Gedächtnißrede", die eine gehalten am 7. November 1867 in der Pinkassynagoge vom Prediger Dr. Hoff, die zweite gehalten am 11. Novenber 1867 in der Klaussynagoge vom Prediger Dr. Kohn. Dr. Hoff erklärt in einer Vorbemerkung, daß ihn locale Verhältnisse nöthigten (?), in dieser Gedächtnißrede die Art und Weise des „alten Hesped" hie und da hervortreten zu lassen. — Diese Verwahrung benimmt uns das Recht und den Muth über die Form ein Wort zu verlieren. Wenn im alten Hesped nur recht viel geweint und geschluchzt wurde, entsprach er auch seinem Zwecke vollkommen. Wir müssen gestehen, daß in dieser Richtung Herr Dr. Hoff sehr gemüth- und geistreich sprach. Da der alte Hesped auch niemals auf Logik Anspruch machte, so verzeihen wir auch dem Redner die eigenthümliche These in der Zweigliederung seines Vortrags, „daß Rappoport sich als Talmudgelehrter die Unsterblichkeit bei Gott errungen". Es ist dieß eine Anschauung, für die uns der Sinn zur Auffassung leider abgeht. Trotzdem enthält die Hoff'sche Rede sehr schöne Stellen, die ihren Eindruck auf den Zuhörer und auch auf den Leser nicht verfehlen können.

Die Rede des Dr. Kohn hat sich die erwähnte Verwahrung erspart, obgleich auch sie, wie das nun seit Jahren in Prag der homiletische Geschmack erfordert, in Deutung von Bibel- und Talmudstellen viel Geist konsumirt. Einige dieser Deutungen sind wirklich recht gelungen. Man kann im Allgemeinen dem noch sehr jungen Prediger Rednertalent nicht absprechen; seine Sprache ist ziemlich fließend und mitunter auch lebhaft; doch möchten wir ihm rathen, bei dem anerkennenswerthen Streben, sich als Magid auszuzeichnen, auch der Form die nöthige Sorgfalt zuzuwenden. Die Seite 5 angeführten Stellen zur Erhärtung der Wahrheit, „daß das Geburtsland auf die Ansichten der Menschen einen Einfluß hat", sind nur theilweise schlagend, ebeso auffallend ist es uns daß der von Gott auserkorne Geist an der geistigen Strömung, die später Strömung der Alltäglichkeit genannt wird, gleichgiltig vorübergehe". — Auch scheinen uns Ausdrücke wie „die Flammen prasseln" oder „das Wasser der Verknöcherung trinken" nicht als mustergiltig für die homiletische

Diktion. Wir hätten uns übrigens bei Casualreden nicht so lange aufgehalten und zuletzt ist doch dem Redner das Wichtigste, wenn er seinem Publikum gefällt — wenn sich nicht gerade in den bezeichneten Reden der hier herrschende Geist in der Kanzelberedsamkeit abspiegeln würde; ein Geist, der sich immer mehr von den Bahnen der Aesthitik entfernt, und schließlich als ein Rückschritt in dem Entwicklungsgange der jüdischen Homiletik betrachtet werden muß. Auch uns mundet ein hohles Phrasenthum nicht, auch wir wünschen eine passende Verwendung und Verwerthung unserer reichen Literaturschätze für die Kanzel, auch uns gefällt eine geistvolle symbolische Deutung wahrhaft schwieriger Stellen; allein dieses specifische jüdische Element muß sich mit dem Tenor der Rede assimiliren, darf über seine Berechtigung nicht hinaus gehen, und muß mit dem Gesammtinhalt gleichmäßig und formgerecht zur Darstellung gebracht werden; dadurch erscheint das Ganze wie aus einem Guß und wird der Predigt der echt jüdische Charakter aufgeprägt. — Diese Rappoport-Leichenreden geben Ihrem Correspondenten sonst noch Anlaß zu einer Bemerkung, die Sie, geehrter Herr Redakteur! den Lesern Ihres Blattes nicht schenken, d. h. vorenthalten wollen. Einige der erwähnten Gedächtnißreden haben auf dem Titel den bisher bei derartigen Editionen niemals vorgekommenen Zusatz: „Nach stenographischer Aufzeichnung.“ Wenn die Herren Stenographen in Wirklichkeit die vielen hebräischen Citate, die in den Reden vorkommen, vom Munde des Redners auf das Papier zaubern könnten, eine Fähigkeit, die nach einem Projekte des Dresdner Stenographenvereins der unbestimmten Zukunft vorbehalten ist, so wäre ihre Plage noch immer eine höchst müssige und überflüssige. Der Rede, die auf Verlangen des Redners oder des Publikums der Oeffentlichkeit übergeben werden soll, hat es noch niemals an einem mehr als authentischen Text gefehlt. Auch war bisher das Stenographiren nur in seltenen Fällen bei Einzelreden üblich, im Gotteshause will es uns gerade als ganz unpassend bedünken, da soll jeder Anwesende von der Weihe des Moments ergriffen sein, und eine Ausbeutung des gesprochenen Wortes für publicistische Zwecke erscheint uns geradezu als Profanirung der heiligen Stätte. Wir begrüßen mit Freuden jede zweckmäßige, Andacht und religiösen Sinn fördernde Neuerung im Gotteshause, doch eine solche luxuriöse Schaustellung, die gar keinen Zweck haben kann, als etwa der Eitelkeit zu fröhnen, müssen wir aus Grund der Seele perhorresciren. Lassen wir nur in der Metropole diesen Unfug um sich greifen, und bald wird das gallische Dorf neben seinem Cicero einen stetigen Stenographen anstellen müssen.

Y.

Prag, im December.

Der deutsche kaufmännische Verein, der bereits über 200 Mitglieder zählt, feierte am 15. December in dem zu diesem Behufe von der Direktion des deutschen Casino zur Verfügung gestellten Casinosaale seine konstituirende General-Versammlung. Auf die mit ungetheiltem Beifalle aufgenommene Eröffnungsrede des Ehrenpräsidenten, Ritter von Dotzauer, folgte der B icht des Herrn Czermak über Gründung und Entwicklung des Vereins. Hierauf wurde zur Wahl des Präsidenten und deren Stellvertreter so wie der 10 Vorstands- und 3 Ausschußmitglieder geschritten. Unter den Vorstandsmitgliedern befinden sich auch mehrere Israeliten und zwar die Herren: J. Fischel, Philipp Reach, der zugleich gründendes Mitglied des Vereins ist, und der den Lesern des „Abendland“ durch seine trefflichen historischen Arbeiten wohlbekannte Leopold Wolf. Unter den Ausschußmitgliedern wurde auch Herr Gustav Schitz, Mitglied der Cultusgemeinde-Repräsentanz gewählt.

L.

Smichow (bei Prag) im December

Am 9. Dec. feierte der hiesige deutsche Verein „Eintracht“ Schiller's Geburtstag. Das Vereinslokal, in welchem inmitten einer geschmackvollen Drappirung die lorbeerumkränzte Büste Schiller's stand, vereinigte bei dieser Feier viele Mitglieder, Gäste und eine Schaar von schönen Damen. Herr jur. stud. Stransky hielt die mit vielem Beifalle aufgenommene Festrede, in welcher er Schiller als Dichter und als Mensch zeichnete. Herr Bär deklamirte den Monolog aus Tell und fand ebenfalls viel Beifall. Hierauf überließen sich die jüngern Mitglieder den Freuden des Tanzes. Alle Anwesenden waren höchst befriedigt. Am darauf folgenden Tag fand die General-Versammlung des Vereines statt, da eine Neuwahl des Ausschußes vorgenommen werden mußte; bei dieser Wahl wurde Prof. Kick Obmann und Leopold Wolf Obmannsstellvertreter. Der letztgenannte, ein fleißiger Mitarbeiter des „Abendland“, hielt einen Vortrag, über den sich die in Prag erscheinende deutsche „Volkszeitung aus Böhmen“ wie folgt äußert: Herr Leopold Wolf entwickelte einen sehr eingehenden und gründlich gegliederten Vortrag „über Maria Theresia und ihre Zeit“. Aus dem zweifelsohne schwierigen Stoffe wußte sich Redner zu einer unpartheiischen Darstellung herauszuziehen. Herr Wolf vorenthielt der Versammlung ebensowenig die Gebrechen und schwachen Charakterzüge der Heldin, wie er denn andererseits des segensreichen Wirkens derjenigen Frau gedachte, die so viel Leid in ihrer eigenen Familie erleben mußte. Die Vortragsweise selbst war eine sehr ansprechende und keineswegs trocken historisch, da ja der Redner jedwede Gelegenheit zur Vergleichung früherer und späterer Verhältnisse so viel als nur möglich benützte. Die Versammlung spendete dem Redner reichlichen Beifall.

—m.

Paris, im December.

Wie Sie wissen, wurde Herr Josef Halevy, der bereits Reisen in den Kaukasusländern machte, von der hisigen „Alliance universelle israelite“ nach Abessynien geschickt, um über die dort unter dem Namen Falaschas wohnenden Juden Erkundigungen einzuziehen, und an Ort und Stelle historische Forschungen über deren Ursprung, Sitten und Gebräuche anzustellen. Es ist nun ein Brief von Herrn Halevy an die Alliance von Abessynien eingelangt, den ich Ihnen seinem ganzen Inhalte nach mittheile. Er lautet wie folgt:

Massonah, im Oktober. — Mein Schreiben vom vorigen Monate, in welchem ich Ihnen meine Einschiffung auf einem kleinen Segelschiffe in Suakim, um nach Massonah zu gelangen, anzeigte, haben Sie sicher erhalten. Ein ungünstiger Wind verzögerte unsere Reise, doch sind wir glücklich hier angelangt. Kaum ein wenig eingerichtet, besuchte ich den französischen Consul Herrn Munzinger, der so gütig war, mir einige Skizzen über die von ihm bereisten Gegenden mitzutheilen. Unglücklicher Weise konnte er mir nichts Neues über die Falaschas sagen, und auch die Priester der katholischen Mission, die mehrere Jahre in Abessynien verweilten, wußten nichts mehr, als daß sie die Existenz jüdischer Colonien jenseits des Tacazzé bestätigten. Sie erzählten mir, daß sie, als sie vor 7 Jahren ihre Kirche erbauten, zwei Falascha's als Maurer verwenden mußten, da die Christen und Muselmänner nicht mit dem Bau fertig werden konnten. Die Missionäre können die Redlichkeit und das tiefe religiöse Gefühl jener Hebräer nicht genug loben. Bei mehreren Ausflügen, die ich gegen Norden machte, wo ein Theil der Bevölkerung die Agawsprache spricht, erfuhr ich, daß auch die Falaschas unter sich sich desselben Idioms bedienen, hingegen mit den christlichen Nachbaren in dem Escharadialekt verkehren. Das Agaw scheint die Sprache der Ureinwohner vor der Einwanderung des Gueezvolkes (semitische Aethiopier) gewesen zu sein, und es ist der Vermuthung Raum zu gönnen, daß die Ankunft der Hebräer in Abessynien der der herrschenden Nation vorangegangen sei. Weitere Forschungen werden vielleicht über dieses historische Problem Aufklärung verschaffen. Nach Massonah zurückgekehrt, erfuhr ich, daß zwei junge Falascha's, die von der englischen Mission bekehrt

und deßhalb vom Fürsten Theodor exilirt wurden, sich hier befänden. Ich suchte ihre Bekanntschaft zu machen. Trotz ihrer dunklen Farbe erkennt man gleich den hebräischen Typus, aber sie sind so unwissend, daß man über ihre besonderen Gebräuche nichts erfahren kann. Der weniger Dumme von den beiden, der behauptet, Sohn eines Hohenpriesters zu sein, sagte mir eine Hymne aus dem Morgengebethe in der Gueez- und in der Agawsprache. Die abessynischen Juden haben das Institut der Meturgeman beibehalten. (Vergl. unsern Aufsatz: Die Juden in Asien und Afrika. Abendland 1867. Nr. 21.) Zuerst singen sie eine Hymne in Gueez oder Agaw, dann wird sie in die vulgäre Sprache übersetzt, damit das Volk sie verstehe. Hier folgt die Uebersetzung:

„Erhöre, Ewiger! mein Gebet, erhöre, Ewiger! die „Stimmen meines Flehens. Mit deiner großen Macht, o „Ewiger! hast du uns aus Egypten geführt und das Heer „Pharao's ins Meer versenkt, du hast uns gespeist in der „Wüste, du hast uns geführt mit einer Wolkensäule am „Tage und mit einer Feuersäule des Nachts. Wer ist dir „gleich, der du verehrt wirst in der Versammlung der Hei„ligen. Welcher Gott ist wie der unsrige ohne Anfang und „ohne Ende. Ewiger! gedenke des Bundes der Lehre Moses, „die du verkündet hast am Berge Hereb. Lobet Gott in „allen Zeiten. Amen, Amen!" — (Die Fassung dieses Gebetes deutet auf ein hohes Alter. Der Redakteur.)

Gegenwärtiges schreibe ich bei den Ruinen des alten Adula, fünf Lieus südlich von Massonah. Ich bewohne hier eine kleine Hütte inmitten einer wüsten Ebene vor dem indischen Lager, welches die Engländer neuerlichst wieder befestigt haben. Ich bin entschlossen, der englischen Expedition ins Innere zu folgen, ich werde aber bei dem langsamen Vorrücken der Engländer noch ziemlich lange warten müssen. Es gibt jedoch kein anderes Mittel, das Land ist in Aufruhr und jede Communication ist unmöglich. In Europa kann man es kaum begreifen, welchen Leiden der Reisende in diesen heißen Regionen ausgesetzt ist. Seit einem Monate fehlt es mir an Brod, ich esse das in schmutzigem Wasser gekochte Dourrá, dessen ekelhafter Geruch die Nerven empört. Die Leute hier kennen keine kleine Münze, den geringsten Gegenstand lassen sie sich in Thalern (Maria Theresia-Thaler) bezahlen, so daß ein Pfund Fleisch oder Oel nicht weniger als 5—6 Frcs. kostet; trotzdem bin ich zufrieden und heiter, weil ich hoffe, im Laufe des Winters die Aufgabe meiner Reise lösen zu können. Ich befinde mich, Gott sei Dank, wohl, trotz dem Clima. Jetzt, 2 Uhr Nachmittags, haben wir 45 Grad Reaumur, während die Nächte sehr kalt sind. Ich bitte Sie, mir zu schreiben und die Lösung jener Fragen aufzugeben, die Ihren Verein interessiren, auch lassen Sie mich gütigst die Entscheidung des Londoner Comité's über meine Reise nach China wissen.

Der französische Consul Herr Munzinger wird Briefe für mich von Massonah aus weiter befördern. Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung 2c.

Josef Halevy.

Locale und auswärtige Notizen.

Brünn. Am 29. December verstarb hier Herr Med. Dr. Ignaz Bachrach, Sekretär der isr. Cultusgemeinde-Repräsentanz, nach kurzer Krankheit im 63. Lebensjahre. Der Verstorbene, der unverheirathet war, und äußerst sparsam lebte, widmete sein nicht unbedeutendes Vermögen wohlthätigen Stiftungen zum Wohle der leidenden Menschheit. Die nächste Nummer des „Abendland" wird über das Leben dieses Biedermannes wie über die hinterlassenen Legate einen ausführlichen Bericht bringen. R.

Brünn. Am 21. v. M. hielt unser geehrter Rabbiner, Herr Dr. Placzek, eine schwungvolle Denkrede auf die beiden in der letzten Zeit verstorbenen Oberrabbiner Rappoport in Prag und Meisl in Pest. In geistvoller Charakteristik zeichnete er den Erstgenannten als großen Meister der jüdischen Wissenschaft, den Letzteren als Meister der unmittelbar wirkenden Volksberedsamkeit. In Rappoport, bemerkte der Redner, hat mit dem Judenthume die prager Gemeinde, in Meisl mit der pester Gemeinde das Judenthum einen herben Verlust erlitten.

Brünn. Nach der kürzlich erschienenen „statistischen Skizze" des Prof. Brachelli sind im Kaiserthum Oesterreich 1,121.100 Israeliten.

Brünn. Am 22. v. M., als am ersten Chanukatage, wurde wie alljährlich von Seite des hiesigen israelitischen Frauenvereines in der Wohnung der Cassa-Vorsteherin, Frau Fanni Löw, die Vertheilung vollständiger Bekleidung und Wäsche an arme Mädchen vorgenommen. Dießmal wurden 22 Mädchen dieser Wohlthat des Vereins theilhaftig. Herr Spitzer, Präses der Cultusgemeinde, dankte den Vorsteherinnen des Vereins für ihr humanes Wirken, und munterte sie mit warmer Rede zur ferneren segensreichen Thätigkeit auf. Hierauf hielt Herr Rabbiner Dr. Placzek eine Ansprache an die beschenkten Kinder, worin er sie aufforderte, sich durch einen sittlichen und religiösen Lebenswandel für die erwiesenen Wohlthaten dankbar zu beweisen. Die Kinder, die überdieß auch mit Obst, Backwerk 2c. bedacht wurden, waren recht froh und heiter, und so ganz glücklich, wie es eben nur die Jugend sein kann.

Wien. Sämmtliche cisleithanische Oberlandesgerichte haben an die ihnen unterstehenden Gerichte folgendes Normale erlassen: Das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes hat in Folge seines in der Sitzung vom 29. Oktober 1867 gefaßten Beschlußes den k. k. Ministerien der Justiz und des Cultus empfohlen, dahin zu wirken, daß minderjährige Mädchen oder Frauen, welche ihren Eltern oder Ehegatten entlaufen sind, nicht in den Nonnenklöstern festgehalten oder dort vom Verkehr mit ihren Angehörigen abgeschlossen werden. Diesem zufolge wird das k. k. Gericht in Folge hohen Erlaßes des k. k. Justizministeriums vom 6. November d. J., Z. 12581, angewiesen, in allen Fällen der bezeichneten Art, in welchem die gerichtliche Hilfe, namentlich auf Grund der §§. 92, 93 und 145 a. b. G. B. in Anspruch genommen wird, sofern die Fälle nicht in die Kompetenz der politischen Behörde fallen, das Amt nach dem Gesetze mit möglichster Beschleunigung zu handeln, und sich die Förderung des gesetzlichen Verfahrens, besonders in solchen Fällen angelegen sein zu lassen, in welchen eine strafbare Handlung nach §§. 93 und 96 St. G. begründet sein sollte.

Hohenems (Vorarlberg). Herr Samuel Menz, Bürgermeister der hiesigen Israelitengemeinde, der bereits vor einigen Jahren wegen seines gemeinnützigen und humanitären Wirkens das silberne Verdienstkreuz mit der Krone erhielt, wurde neuerdings durch die Gnade Sr. Majestät des Kaisers ausgezeichnet. Er erhielt das goldene Verdienstkreuz mit dem Allerhöchsten Wahlspruch. (Wir gratuliren unserem Freunde, dem wir während unserer amtlichen Wirksamkeit daselbst so viel Theilnahme und Unterstützung zu danken hatten, zu dieser verdienten Auszeichnung, und wünschen, daß er sich der Früchte seines edlen Wirkens noch lange Jahre erfreuen möge. (Der Redakteur.)

Prag. Bei dem Umstande, daß jetzt eine Neuwahl für die jüdische Landesrepräsentanz vorgenommen wird, dürften folgende Notizen den Lesern Ihres geschätzten Blattes Interesse bieten. Das isr. Landeswaisenhaus verbunden mit einer Lehranstalt für Rabbiner und Lehrer, wird nicht, wie leichte Federn behaupteten, in irgend einer Landstadt, sondern in der Hauptstadt Prag errichtet werden. Die Decrete der h. Statthalterei für die Landesrepräsentanten lauteten auf drei Jahre, eventuell bis zur Reglung der Cultusordnung. Da diese noch ziemlich lange auf sich warten lassen dürfte, und die Conflikte mit der Prager Cultusgemeinde-Repräsentanz geschlichtet sind, hat die Landesrepräsentanz auf ihr Mandat verzichtet. Die bisherige Landesrepräsentanz, die einen Bericht

über ihre Thätigkeit in Bälde veröffentlichen wird, hatte genug zu thun, um die erwähnten Kämpfe mit der Prager Repräsentanz durchzuführen, und war auch in ihren normalen Leistungen nicht unthätig. Mißliebige Beurtheilung fand der Umstand, daß die Mitglieder, mit Ausnahme der Vertreter des Egerer und Pilsner Kreises, Diäten annahmen. Ursprünglich war die Majorität gegen die Diäten, bis einige reiche Mitglieder aus der Nähe Prags sich der Ertheilung von Diäten zuwendeten. Möge die neue Landesrepräsentanz nochmals die Diätenfrage zur Verhandlung bringen. Sobald das Waisenhaus errichtet und das Consortium für die Leitung desselben ernannt ist, dürfte sonst die Wirksamkeit der Landesrepräsentanz zu Ende sein; denn Schul-, Cultus- und andere Fragen auf dem Gebiete des Judenthums gehörten niemals zu ihrem Ressort, und werden auch ferner nicht in dasselbe fallen.

S.

Prag. Nach einem Erlasse der h. Statthalterei sollen bis zum 30. December die Neuwahlen der böhmisch-jüdischen Landesrepräsentanz vorgenommen werden. Die Wahlen sind dießmal von besonderer Bedeutung, da wie es in dem Erlasse heißt, wichtige Fragen für die böhmische Judenschaft zur Berathung kommen.

Prag. Von dem Prediger der hiesigen Neu-Synagoge, Herrn Dr. Sonnenschein, wird von Neujahr ab eine homiletische Monatschrift erscheinen.

München. Herr Arnold Marx, Vorsteher mehrerer wohlthätigen Vereine, als Wohlthäter gegen die Armen allgemein geachtet, starb am 12. November v. J. nach langer Krankheit. Die Gemeinde verliert an ihm eines ihrer würdigsten Mitglieder. (Israelit.)

Berlin. Herr Commerzienrath Johann Hoff, dem der von ihm fabricirte **Malzextrakt** einen bedeutenden Namen in der industriellen Welt und mehrere Orden von hohen Potentaten verschafft hat, richtete sich zu seinem Privatgebrauche ein Bethaus nach orthodoxem Ritus ein. Er zahlt mehreren armen Leuten, die täglich den Gottesdienst besuchen, je 3 Thaler per Monat.

Padua. Mit dem Rabbinerseminar sieht es schlecht aus. Bis gegen Ende November hatten die Vorlesungen für dieses Schuljahr noch nicht begonnen, und man weiß noch nicht, wann sie beginnen werden. In solchem Verfalle ist ein Institut, das ehemals durch seine trefflichen Leistungen ausgezeichnet war. (Educat. Israel.)

Verona. Herr Ignaz Weil Weiß hat eine Stiftung von 20,000 Lire zu dem Zwecke gemacht, daß von den entfallenden Interessen jährlich 2 Preise von je 500 Lire an ausgezeichnete aus Verona gebürtige Künstler ertheilt werden. Außerdem hat der genannte Wohlthäter dem Herrn Präfekten für 20 Actien auf das projektirte „Industriehaus" den Betrag von 2000 Lire übermittelt. (Educ. Isr.)

Mailand. Der durch Herausgabe mehrerer periodischen Schriften rühmlichst bekannte Publicist, Herr D. Emil Treves, wurde mit dem Maurizius-Orden ausgezeichnet.

Turin. Die „Opinione" widmet dem am 6. December v. J. im Alter von 76 Jahren verstorbenen jüdischen Banquier, Herrn Baron J. A. Todros, einen warmen Nachruf. Turin, sagt das genannte Blatt, hat an ihm einen Bürger von seltener Rechtlichkeit verloren, er hinterläßt seiner Familie die schätzbare Erbschaft eines in der Geschäftswelt wie im Privatleben hochgeehrten und geachteten Namens.

Paris. Die Mitglieder des Central-Comité der Alliance universell israelite machten dem österreichischen Reichskanzler, Herrn v. Beust, bei dessen letzter Anwesenheit in Paris ihre Aufwartung im Pallast Elysée, und dankten ihm für das ihren Glaubensgenossen schon so oft bewiesene Wohlwollen. Sr. Excellenz nahm die Deputation sehr freundlich auf, und versprach unter andern, seine besondere Sorgfalt der Entwicklung und Förderung toleranter Grundsätze in Rumänien und Serbien zuwenden zu wollen.

Das Abendland,

Central-Organ für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: **D. Ehrmann.**

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats.

Redaction und Administration: Brünn, Bäckergasse Nr. 2.
Expedition: in der Buchhandlung des **B. Epstein**, Krapfengasse Nr. 18.

Abonnementspreis;

Für Brünn und die ganzen österreichischen Staaten mit Zustellung ins Haus, resp. Postzusendung ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 80 kr.

Fürs Ausland ganzjähr. 2 Thlr., halbjähr. 1½ Thlr.

Inserate

werden billigst berechnet. Briefe, Correspondenzen, Zeitungen sind an die Redaktion, Abonnementsgelder und Inserate können sowohl an die Administration wie an die Expedition gesendet werden. Einsendungen aller Art werden franco erbeten.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

